

Druckereiverk: für Rad Baum ...

Ercheint jeden Sonntag und Donnerstag ...

Inserate: Die fünfpaltige Petitzettel ...

Redactions- und Expeditions-Bureau: ...

Wiener Zeitung

Politische Rundschau.

Rundschreiben des neuernannten französischen Ministers ...

Der neuernannte französische Minister des Innern General ...

Ueber die Ursache des Rücktritts des bisherigen Ministers ...

Die Times, welcher man in der Flüchtlingsfrage wahrhaftig ...

kein Kauf zu Potokoll

kein Kauf zu Potokoll

H. Goldscheider.

Hamburg. — Josef Bara ...

Hamburg. — Josef Bara ...

eine Beilage.

weil er die Menschen mit Krieg überzog, und den Reffen „den ...

Der Oberver schreibt: „Die sogenannten Remonstrationen ...

Die gemeinschaftlich durch englische und französische Truppen ...

Zur Förderung des Ackerbaues und der Landwirthschaft in Ungarn.

Die Aufgabe der Hauptaufgabe des Lloyd für Ackerbau ...

Ein Theil der Ursachen der Verarmung des Landvolkes ...

Die Lage der Tagelöhner und Diensthöten, ihr Zustand ...

Das Bestreben des Lloyd würde demnach, natürlicher- ...

Für unser Staatensystem bleibt Verbreitung eines gewissen ...

Wien, 10. Febr. Wenn ich in meinem letzten Berichte ...

Wien, 10. Febr. Wenn ich in meinem letzten Berichte ...

vernimmt, den Antrag stellen, eine Vergleichung der Donau- ...

Die kürzlich erlassene Verordnung, wonach die Absolvirung ...

Wien lebt noch immer in dulce jubilatio, unsere Tanzlustigen ...

Die öffentliche Welt der eleganten Welt werden heute ...

Man hat allgemein erwartet, daß nachdem der Zinsfuß in ...

Man hat allgemein erwartet, daß nachdem der Zinsfuß in ...

Man hat allgemein erwartet, daß nachdem der Zinsfuß in ...

Wien, 10. Febr. Schellengeltingel, Peitzhengelknall ohne ...

ich manche gefühlvolle Leserinnen fragen, denn ich schmeichle mir, in meinen Briefen auch von den Damen beachtet zu sein; und doch ist dem so, denn nicht ein Jeder kann sich das nothwendige Wärmungsquantum, wenn gerade im eigenen Herd kein Feuer brennt, im Kaffeehaus holen; auch das kostet Geld. Es war zwar im vergangenen Sommer, als die Natur noch im schönsten Schmucke prangte, in hiesigen Zeitungen sehr oft die Rede, es sei beschlossene, in allen Vorstädten öffentliche Wärmestuben für die Armen zu errichten: dies war nun zwar ein sehr schön ues Versprechen und freuten sich auch die Armen recht herzlich darauf. Leider scheinen dies eben nur Versprechungen auf dem Papier gewesen zu sein, oder die Wärmestuben bestehen heimlich und ganz in der Stille, denn ich habe bis heute noch nichts davon gehört, und die vielen arbeitslosen Tagelöhner, so Männer wie Frauen, welche in den soliden Brandweinstuben die rothen Nasen der Kälte mit rothen Nasen des Spiritus vertauschen, scheinen für den Mangel der Wärmestuben auch cetatante Beweise zu sein. Vielleicht bringen spätere Jahrhunderte derartige Institute nach Pest. Weil ich nun schon von Winter und von der künstlichen Wärme rede, so muß ich doch auch noch etwas zur Sprache bringen; es ist dies die anhaltend und unverhältnismäßig große Theuerung der Steinkohlen, welche wohl das Haupthinderniß ist, daß diese uns so verschwenderisch von der Natur gegebene Brennmaterial noch immer keinen rechten Boden finden kann. Wenige Meilen von hier entfernt, in der Nähe der Donau finden sich Kohlen in sehr großem Ueberflusse; andere bemerkbare Mengen finden sich im Tolnaer, Baranyaer Komitate, und auch Oberungarn ist reich damit gesegnet. Ungeachtet dieses Ueberflusses kosten die Kohlen hier noch fast ebenso viel wie Holz, wenigstens verlohnt das Erparniß noch kaum die Mühe, die Eisen für das Kohlenbrennen einzurichten zu lassen. Man hat hier den großen Reichtum, den Ungarn in seinem schwarzen Gold besitzt, noch nicht erkannt, denn bisher ist noch gar nichts geschehen, um die Production billiger, den Transport derselben entsprechend herzustellen. England, Belgien und die preussischen Rheinlande an der Ruhr sind durch ihre Kohlen zu unendlichem Reichtum gelangt, was aber kosten die Kohlen in England und was bei uns? um welchen billigen Preis werden die Kohlen in jenem Lande von dort ins Ausland befördert, und was muß man hier dafür zahlen! es ist in Wahrheit himelfreiend! da werden bei uns alle möglichen Vereine gegründet, mit und ohne Geld, die Hauptsache aber vergißt man, es wird eben das Hemd ausgezogen, um nur einen schönen Hock zu haben. Es ließe sich über dieses Thema unendlich viel reden, aber ich sehe nicht ein, warum ich immer in allen Dingen mir die Finger verbrennen soll, wenn meine Herren Kollegen sich so im eigentlichen Sinne gar nicht um das kümmern, was ihnen so nahe liegt. Da wird immer im Stillen und auch laut gekammert und geklagt, die Abonnenten wollen nicht kommen, oder man könne gar nichts mehr schreiben, nicht wahr ist es, die Leser werden sich schon finden, wenn sie sehen, daß ihre wirklichen Interessen wahrgenommen sind und die Regierung wird, daß hat sie schon oft genug bewiesen, sich in keiner Weise vernünftiger und angemessener Besprechung die allgemeine Wohlfahrt behandelnder Fragen entgegenstellen. Dies nur, weil ich eben davon rede!

Der Fasching geht seinem Ende entgegen, ohne daß man hier so recht eigentlich gewußt hätte, daß Fasching ist. Seit wurde diesesmal um seine Freuden betrogen, und immer klarer wird es, daß hier Dinge vorgegangen sind, die eigentlich nicht hätten vorgehen sollen, und deren Folgen wir noch wohl zu bedauern haben könnten. Zufällig ist es aber gut gewesen, daß die Auslagen erspart wurden, denn wenn man unter den jetzigen schweren Verhältnissen auch noch Fasching hätte halten wollen, dann wäre die große Bewahr-Anstalt in der Serbengasse wohl etwas zu klein geworden.

Die politische Welt gibt mir heute keine Anregung, denn das was in den letzten Tagen vorgegangen ist, an der Themas, an der Scene und an der Spree ist zwar alles recht schön, kann aber auch noch später in Betracht gezogen werden.

**M. Theresiopel, 8. Feber.** Wenn es so forigeht, glaube ich, daß Theresiopel in etlichen Jahren ganz verwaist dastehen wird, indem, wie ich aus den meisten Zeitungen erfahre, man Feuer in sehr vielen tanztüftigen Städten außerordentlich mit den Wällen tarzt; und dies ist auch bei uns der Fall, wo wir doch sonst als ein kreuzfides Volk bekannt sind. Der Fasching wird in Wäbe zu Grabe getragen, und wir hatten bis jetzt nur einen einzigen öffentlichen Ball gehabt, welcher am 28. v. Mts. zum Vortheile des hiesigen Theaters, eines sehr zahlreichen und eleganten Publikums sich erfreute.

Im Theater hatten wir einen sehr geschätzten Gast, nämlich Herrn Egresh, gebort, der sein schönes Talent in folgenden Rollen glänzte: Hamlet, „Frankovits“, „Kean“, „Makrancio hölgy“, „Petruccio“, „Dözza György“ und zu seinem Vortheile und zugleich letzte Gastrolle Marquis Posa in „Don Carlos“. Herr Egresh zeigte sich in jeder Rolle als denkender und routinierter Künstler, und wurde vom Publikum auf das Wärmste gewürdigt; doch auch er entging seinem Schicksale nicht, indem auch er fortwährend vor sehr spärlich besuchtem Hause spielen mußte.

Da ist Herr Ellinger, erster Tenorist vom Pesther Nationaltheater, in dieser Beziehung viel glücklicher, er gastirte bereits zweimal bei erhöhten Preisen, und erzielte beidemal ein sehr volles Haus. Seine zwei Gastrollen waren: Manrico in „Trovatore“, und der Herzog in „Rigoletto“. Herr Ellinger ist jedenfalls einer der bedeutendsten Tenore, und besitzt außer seiner metallreichen, schönen Stimme ein sehr lebhaftes, den Situationen angemessenes Spiel, und singt in echt italienischer Manier. Im Trovatore wurde er vierzehnmal gerufen, und versetzte das Publikum in die heiterste Stimmung, indem es ganz entzückt und enthusiastisch war, endlich eine abgerundete Opernvorstellung gehört zu haben. Als Herzog in Rigoletto machte er im wahren Sinne des Wortes Furore, und obwohl er vom hiesigen Theater-Comité nur für zwei Gastrollen gewonnen wurde, so gab er doch dem allgemeinen Verlangen des Publikums nach, und singt morgen den Edgar als Abschiedsrolle, wozu bereits alle Vogen und Sperrfuge vergriffen sind.

### Rusland.

**Paris, 6. Februar.** Die Neuigkeit des Tages ist der Rücktritt des Herrn Villault, Ministers des Innern, aus dem Ministerium. Ganz unerwartet kommt diese Modification nicht, gleich nach dem Attentat und der Eröffnung der Session des Corps Legislatif war davon die Rede. Die Motive, welche Hrn. Villault bestimmt haben, seine Demission einzureichen, sind nicht allgemein bekannt. Von einigen Seiten wird behauptet, daß es nicht sowohl Abneigung gegen die Sicherheitsmaßregeln ist, welche den Rücktritt veranlaßt habe, als eine Verschiedenheit der Ansichten zwischen dem Minister und dem Kaiser über die künftige Centralisation der Polizei. Der Polizeipräsident Pietri theilt das Schicksal von Hrn. Villault und verläßt ebenfalls seinen Posten. Herr Carliers Name figurirt wieder auf der Candidatenliste für die Polizeipräfectur, neben dem Treilhards, der jetzt die Instruktionen über das Complot führt.

Im Corps Legislatif ist Graf Morny zum Berichterstatter über das Gesetz der Sicherheitsmaßregeln ernannt. Die Ausichten auf nachdrücklichen Widerstand sind seit zwei Tagen stark vermindert. Von der Commission sind alle Einwürfe beseitigt, nur der Wunsch dem Gesetze einen transitorischen Charakter zu geben ist in Erwägung gezogen. Man glaubt, daß die Dauer auf drei Jahre bestimmt werden wird, nach deren Ablauf von Neuem die Ermächtigung des Corps Legislatif zur ferneren Gültigkeit des Gesetzes einzuholen ist. Die Debatte wird wohl nicht vor Freitag stattfinden.

Im Staatsrath wird die Wiederherstellung des Art. 259 des Strafgesetzbuches vorbereitet, wonach jeder, der sich eines ihm nicht gebührenden Titels bedient, zu sechs Monaten bis

zwei Jahren Gefängnißstrafe verurtheilt werden kann. Es ist besonders auf die Anmaßung des Adelstitels gemünzt, und der betreffende Artikel wird deshalb wahrscheinlich noch eine Erweiterung und genauere Bestimmung erhalten. Schon im vorigen Jahre rügte der Präsident Delangle in seinem Berichte an den Senat das Ueberhandnehmen der Adelstitel-Anmachungen. Das Paps enthält heute wiederum einige Erklärungen über die Sicherheits-Maßregeln. Wie daselbe versichert, soll dadurch keineswegs der ganz unschädlichen Opposition der Unzufriedenen des Salons ein Ziel gesetzt werden, denen übrigens weder die Regierung, noch das Publikum irgend eine Bedeutung beilege. Die Repressiv-Maßregeln sind dem halbamtlichen Blatte zufolge allein gegen die Demagogen, die Feinde aller Regierungen und die der Gesellschaft gerichtet, die auf die Milde des Kaisers mit unersöhnlichem Hass geantwortet haben. Der Erwählung werth ist es, daß Anfangs die Prinzen Jerome und Napoleon auch als Mitglieder des geheimen Rathes aufgeführt waren, der eintretenden Falls den Regentenschaftsrath bildet; ferner war zuerst die Zusammenfassung desselben für unveränderlich erklärt. Im letzten Augenblicke, als Herr Fould schon bereit stand, das Dekret dem Senat zu übergeben, wurde durch den ganz bestimmten Wunsch der beiden Prinzen, nicht namentlich als dem geheimen Rathes angehörig, genannt zu werden, noch eine Aenderung nöthig und das Dekret in die Fassung gebracht, in welcher es publicirt ist.

Der Prinz Christian von Dänemark ist gestern Abends um 10 1/2 Uhr in Paris angekommen. Wie die Parie meldet, wurde er am Bahnhofe vom Obersten Lepic, Adjutanten des Kaisers, empfangen; derselbe ist dem Prinzen während seines Aufenthaltes in Paris, der 8-10 Tage dauern wird, beigegeben. Der Kaiser und die Kaiserin empfingen bereits heute den dänischen Prinzen. Die letzten Nachrichten aus Cayenne lauten officiellen Berichten zufolge so günstig, daß die französische Regierung beschloß, daselbe als Straf-Colonie beizubehalten. — James O'bier ist heute fallirt erklärt worden. — Bekanntlich schied der Kaiser von Japan seinen Neffen, Tzi-Kuzen, als auferordentlichem Botschafter nach Europa. Dem Paps zufolge verließ derselbe am 11. November Sinoda auf einer holländischen Fregatte. Er ist von einem zahlreichen Gefolge begleitet, worunter zwei Ingenieure, die das europäische Eisenbahn-Wesen studiren sollen. Der Prinz wird Holland, Frankreich, England und Rußland besuchen und über America nach Hause zurückkehren.

Die Angelegenheiten des Bankhauses O'bier, welches seine Zahlungen eingestellt hat, sind der Art, daß sie eine befriedigende Liquidation erwarten lassen.

Fürst Paskiewitsch und Fürst Nichtenstein haben gestern Paris verlassen. Prinz Christian von Dänemark kam Abends spät an. Er war vom General Schlegel und einigen Ordnonn-offizieren begleitet und wurde am Bahnhofe mit den üblichen Honneurs empfangen. Heute um zwei Uhr hatte er Audienz beim Kaiser.

Die Absichten der hiesigen Regierung auf einen Theil von Cochinchina sollen sehr ernstlich gemeint sein. Dieser Tage hat man den Vertrag, der 1787 mit dem Kaiser Oya-Hong abgeschlossen wurde, aus den Archiven des Ministeriums des Aeußern hervorgezogen. In demselben wurden bekanntlich einige Landstriche in Cochinchina an Frankreich abgetreten. Derselbe wurde an den Herrn v. Montigny abgesandt, damit er die Ansprüche Frankreichs geltend mache. Es werden überhaupt Vorkehrungen getroffen, die auf ein thätigeres Auftreten Frankreichs in Ostasien hindeuten. Es wird versichert, daß selbst die Ueberlandroute zur Beförderung von Truppen benutzt werden soll. Wie die „Patrie“ versichert, wird man jedoch noch die nächste Post aus Hongkong abwarten, ehe Verstärkungen von Frankreich abgehen.

Ein Circularschreiben des Ministers Walowski macht den französischen Consulargenten die strengen Bestimmungen bekannt, welche bei Ertheilung und Visirung von Pässen zu gelten haben. In Konstantinopel sollen Polizeiaenturen eingerichtet werden,

## Feuilleton.

### Die kleine Gräfin.

Nach dem Französischen des Octave Feuillet,  
von  
Mathilde Baudisch.  
(Fortsetzung von Nr. 11.)

Du glaubst nun wohl, daß die Verlassenheit, worin die arme Frau fortwährend lebt, für ihren Mann ein Grund der Ruhe wäre. Durchaus nicht. Seine sinnreiche Phantasie weiß auch hierin eine Verlegenheit zu entdecken. — Mein Freund, sagte er gestern zu Herrn von Malouet, Sie wissen, daß ich nicht eifersüchtiger bin, wie Andere auch; aber ohne Drosman zu sein, bin ich auch kein Georg Dandin. Nun! mich beunruhigt eines, Freund: hast Du bemerkt, daß Niemand meiner Frau anscheinend den Hof macht? — Wie! das beschäftigt Dich? — Ohne Zweifel: Du mußt mir eingestehen, daß das nicht natürlich ist. Meine Frau ist hübsch. Warum macht man ihr nicht so gut wie jeder Anderen den Hof? Da steckt etwas dahinter.

Glücklicherweise sind nicht alle junge Frauen, welche das Schloß nacheinander besuchen, von Drachen dieser Art bewacht. Selbst mehrere unter ihnen, zwei oder drei verwitwete Pariserinnen, legen eine Freiheit in ihren Manieren, eine Liebe zum Vergnügen, und einen so übertriebenen Luxus an den Tag, daß es alle Besonnenheit überschreitet. Du weißt, daß ich diese Lebensart, welche so wenig der Idee entspricht, die ich mir von den Pflichten einer Frau, und selbst einer Weltbame entworfen habe, nicht billigen kann, aber wenn ich hier gewisse fromme Matronen das Gift des niedrigsten Neides, welcher ein entartetes Herz schwellen kann, in abscheulichen Klatschereien gegen diese leichtsinnigen ausprüngen sehe, so stelle ich mich unbedingt auf ihre Seite, ihr Betragen scheint mir dann das Ideal des Guten, und der Glanz des Wahren. Aber so viel Abscheu mir auch diese keuschen Negären gegen die Tugend einflößen, die sie zu unterzügen vorgeben, so bin ich doch zu meinem lebhaftesten Bedauern genöthigt in einem Punkte mit ihnen übereinzustimmen, und zuzugeben, daß wenigstens eines ihrer Opfer ihren Vorwürfen und Verläumdungen einen Anschein von Gerechtigkeit gibt. Dieses Myster von Verschwendung, Ungeheuer, Kleinlichkeit und weltlicher Ausschweifung, vor dem selbst der Engel des Wohlwollens sein Angesicht verschleiern würde, ist die Gräfin v. Palme, genannt die kleine Gräfin; ein Beinamen, der übrigens ganz unpassend ist, da die Dame durchaus nicht klein, sondern nur schlank und zart ist. Frau v. Palme ist fünfundsiebenzig Jahre alt und Witwe. Den Winter lebt sie bei einer Schwester in Paris und den Sommer verbringt sie auf einem Edelitz der Normandie,

bei ihrer Tante, der Frau v. Pontbrian. Erlaube mir, daß ich mich erst der Tante entledige.

Diese Tante ist von sehr altem Adel, und zeichnet sich auf den ersten Blick durch das doppelte Verdienst ihres Eifers in ihren ererbten Meinungen und durch eine strenge Frömmigkeit aus. Das sind zwei Empfehlungen, welche ich für meinen Theil vollkommen anerkenne. Jeder feste Grundsatz und jedes aufrichtige Gefühl fordern in dieser Zeit Ehrfurcht von uns. Unglücklicherweise scheint mir aber Frau von Pontbrian eine der größten Ansdächtigen zu sein, die sehr kleine Christen sind. Sie gehört zu denen, welche die Pflichten ihres religiösen und politischen Glaubens auf einige kleinliche Frömmlichkeiten beschränken, auf welche sie einen lächerlichen Stolz besitzen, und welche dem einen wie dem andern einen so unfreundlichen und hassenswerthen Charakter verleihen, daß er die Profosyten mehr abstößt wie anzieht. Die Gebräuche in allen Dingen genügen ihrem Gewissen, aber keine Spur von Barmherzigkeit, Güte, und vor allen Dingen von Demuth. Ihre Genealogie, ihre Emsigkeit im Kirchengehen, und ihre jährlichen Wallfahrten zu einem berühmten Verbannten, geben dieser Fee eine so hohe Meinung von sich selbst, eine so gründliche Verachtung ihrer Nebenmenschen, daß sie durchaus ungerne durch die Welt geht. Sie lebt immer allein, mit einem wahrhaften Reliquienangeßicht. Sie spricht nur mit Gott, und Gott muß wirklich der gute Gott sein, wenn er sie anhört.

Unter dem scheinbaren Schutze dieser würdigen Quenna genießt die kleine Gräfin eine unumschränkte Freiheit, welche sie im Uebermaße genießt. Nachdem Frau v. Palme den Winter in Paris zugebracht hat, wo sie jeden Monat regelmäßig zwei Pferde und einen Kutsher zu Tode hegt, um das Vergnügen zu genießen, jeden Abend auf ein halbes Duzend Ballen eine Walzertour zu tanzen, fühlt sie das Bedürfniß, die Ruhe des Landlebens zu genießen. Sie kommt bei ihrer Tante an, besteigt ein Pferd und galoppirt davon; das Wohin? ist ihr ganz gleichgültig. Am meisten besucht sie das Schloß Malouet, dessen vortheilhaftige Herrin ist eine Vorliebe bezeugt, die ich mir nicht erklären kann. Vertraulich mit den Männern, und verwegen mit den Frauen, setzt die kleine Gräfin sich den unbefonnensten Huldigungen der Einen, und dem eifersüchtigen Haß der Andern aus. Gleichgültig gegen die Beschimpfung der Meinungen scheint sie gern den größten Weichwand der Galanterie einzunehmen, vor allen aber veraußt sie Geräusch, Bewegung, weltliches Vergnügen, welche sie bis zur schwindelhaftesten Raserei treibt, sie bedarf jeden Morgen, jeden Abend und jede Nacht einer wilden Jagd, wobei sie mit Verwegenheit leitet, ein höllisches Landsknecht, welcher sie die Bank sprengen kann, und einen verwirrenden Cotillon, welchen sie bis zur Morgenröthe hinzieht. Ein einziger Aufenthalt, eine Minute der Ruhe, der Sammlung, des Nachdenkens, — deren sie aber unfähig ist, würde sie tödten. Niemand war eine Existenz eingenommener und leerer, niemals eine Thätigkeit unaufhörlicher und unfruchtbarer.

So durchflüßte sie ruhelos, amuthig, sorglos, geschäftig

und unwissend wie ihr Pferd das Leben. Wenn diese Frau die verhängnißvolle Stunde ereilen wird, so fällt sie aus dem Nichts ihrer Beschäftigung, in das Nichts der ewigen Ruhe, ohne daß jemals dieses enge Gehirn, welches von einer so reinen, lächelnden und nichtsagenden Stirn bedeckt wird, auch nur von den Schatten eines ersten Gedankens, oder von dem schwächsten Begriffe von Pflicht, selbst im Traume berührt worden wäre. Man könnte von der kleinen Gräfin sagen, das wenn auch immer der Tod sie überfallen mag, so wird er sie doch finden, wie sie aus der Wiege hervorgegangen ist, wenn man annehmen könnte, daß sie gleich wie das kindische Wesen, auch ihre Unschuld bewahrt habe.

Hat diese Unbesonnene eine Seele? Das Wort des „Nichts“ ist mir entschläpft. Das kommt daher, weil es mir in Wahrheit unbegreiflich scheint, daß wenn diesen Körper das eitle Fieber, und der frivole Hauch, die ihn zu beleben scheinen, verlassen hat, ihn nichts mehr überleben kann.

Ich kenne zu gut den Lauf der Welt, um buchstäblich die Beschuldigungen der Unmoralität zu nehmen, womit die hiesigen Herren, und der Reid einiger Nebenbuhlerinnen Frau v. Palme beehren. Du begreiffst, daß ich sie nicht von diesem Gesichtspunkte aus mit so viel Strenge behandle. Wenn die Männer sich unbarmerzig zeigen, für gewisse Fehler, so vergessen sie mehr oder weniger, daß sie einen Theil ihres Lebens selbst damit zugebracht haben, sie hervorzufragen. Aber es liegt in dem weiblichen Charakter, den ich Dir so eben skizzirt habe, mehr abstoßendes für mich, als in der Unmoralität selbst, obgleich sie schwer davon trennen ist. Deshalb ist es mir auch unmöglich, trotz dem Wunsch mich in nichts auszuzeichnen, mich dem Gefolge von Nebenbuhler anzuschließen, welche dem Triumphwagen der Frau v. Palme folgen. Ich weiß nicht ob sie meine Zurückhaltung bemerkt haben, doch bin ich versucht, es zuweilen an den erstaunten und unglücklichen Blicken, die sie mir im Vorbeigehen zugeschlendert, zu glauben; aber es ist einfacher, diese feindlichen Symptome der natürlichen Antipathie zuzuschreiben, welche zwei so unähnlichen Geschöpfe von einander trennen. Ich betrachte sie zuweilen mit der erlauteten Verwunderung, die bei jedem denkenden Menschen die Mißgestaltetheit eines solchen psychologischen Phänomen erweckt. So sind wir also quitt.

Ich sollte vielmehr sagen, wir waren quitt; denn in Wahrheit sind wir es seit einem kleinen, grausamen Abenteuer, welches ich gestern Abend gehabt habe, nicht mehr, dieses Abenteuer gibt mir der Frau v. Palme gegenüber einen Vorsprung, den ich Wähe haben wird zu ereilen.

Ich habe Dir schon früher gesagt, daß Frau v. Malouet durch ein Uebermaß christlicher Barmherzigkeit, der kleinen Gräfin eine wahre Vorliebe bezeugt. Gestern Abend plauderte ich mit der Marquise in einer Ecke des Salons. Ich nahm mir die Freiheit ihr lachend zu sagen, daß ich unweinstheils diese Vorliebe nicht begriffe, und daß dieselbe von einer Frau wie sie kommend, ein sehr böses Beispiel gäbe; daß ich überhaupt nicht

und es  
derselben  
Par  
Ernenung  
nern und  
merkwürdi  
Artillerie  
Hatte, war  
worden.  
erer Officie  
benheit an  
General e  
falls mit.  
general u  
große Zun  
blindlings  
bereits her  
12 Uhr ha  
die Organ  
Sicherheit  
sicher, daß  
gestern vo  
Rede von  
tor mit au  
derungen  
von der G  
durch den  
begnügen  
des Moni  
begleiten.  
— Wie n  
als Cande  
Graf v.  
Vndwig's  
81 Jahre  
Pais in  
vier groß  
Marquis  
Familien  
zum Pais  
ies Ueber  
nach Eng  
me, wo  
Geselscha  
einen Sa  
unter den  
To  
fammlerte  
Glückwa  
bringen.  
Vord Joh  
W. Jollit  
Spitze d  
Sergeant  
Ihnen so  
hen Anz  
anberau  
der Sv  
huldvoll  
haus zu  
tage da  
De  
besseren  
In  
die Velle  
Adressen  
Kaiser g  
aus geg  
rungen  
malt die  
Es ist  
thut, w  
die Ger  
ten nicht  
zufällig  
zeugt.  
schen so  
fien an  
erzogen,  
aber sie  
können  
ters, id  
schalen  
zu best  
R  
tief no  
erst nie  
mals u  
leuchter  
und de  
zu hab  
ben, in  
dem W  
mich, u  
von de  
theidig  
erschei  
Gelehr  
dern id  
Malou  
machen  
ren, u  
der trü  
was se  
wirkt.  
habe  
litum,

werden kann. Es ist  
le gemünzt, und der  
lich noch eine Erwei-  
er. Schon im vorigen  
einem Berichte an den  
Anmachungen. Das  
rungen über die Sit-  
t, soll dadurch keines-  
der Unzufriedenen der  
gens weder die Regie-  
deutung beilege. Die  
Blatte zufolge allein  
nerungen und die der  
s Kaisers mit un-  
Erwähnung werth ist  
Napoleon auch als  
er waren, der eintre-  
fener war zuerst die-  
lich erklärt. Im letz-  
reit stand, das Dekre-  
den ganz bestimm-  
lich als dem geheimen  
noch eine Aenderung  
bracht, in welcher es  
in gestern Abends um  
Paris meldet, wurde  
uranten des Kaisers,  
end seines Aufenthal-  
rd, beigegeben. Der  
s heute den dänischen  
enne lauten officiellen  
beisubhalten. — Ja-  
Bekanntlich schied  
Paris, als außeror-  
Paris zufolge verlief  
ner holländischen Fre-  
geleitet, worunter  
erbahn-Wesen studiren  
England und Auf-  
se zurückkehren.  
s Odier, welches seine  
f sie eine befriedigende  
enstein haben gestern  
denmark kam Abends  
und einigen Ordonna-  
thofe mit den üblichen  
hatte er Audienz beim  
a auf einen Theil von  
sein. Dieser Tage hat  
kaiser Gya Hong abge-  
ministeriums des Reichs  
kanntlich einige Land-  
reien. Derselbe wurde  
damit er die Ansprüche  
überhaupt Vorkehrungen  
den Frankreichs in Sp-  
selbst die Ueberland-  
ange werden soll. Wie  
h noch die nächste Post  
gen von Frankreich ab-  
s Walowski macht den  
Bestimmungen bekannt,  
Pässe zu gelten haben.  
n eingerichtet werden,  
n. Wenn diese Frau die  
ält sie aus dem Nichts  
wigen Ruhe, ohne daß  
iner so reinen, lächel-  
ird, auch nur von dem  
er von dem schwächsten  
berührt worden wäre.  
e, das wenn auch immer  
ie doch finden, wie sie  
man annehmen könnte,  
auch ihre Unschuld be-  
Das Wort des „Nicht-  
eil es mir in Wahrheit  
körper das eitle Fieber,  
n scheinen, verlassen hat,  
Welt, um buchstäblich die  
men, womit die hiesigen  
erinnen Frau v. Palme  
von diesem Gesichtspunkte  
in die Männer sich un-  
vergeffen sie mehr oder  
selbst damit zugebracht  
in dem weiblichen Cha-  
re, mehr abstoßendes für  
ich sie schwer davon zu  
möglich, trotz dem Wun-  
em Gesolge von Anbe-  
gen der Frau v. Palme  
rückhaltung bemerkte hat,  
den erkannten und ver-  
gehen zugefleubert, zu  
ndlichen Symptome der  
elche zwei so unähnlich  
trachtete sie zuweilen mit  
dem denkenden Menschen  
ogischen Phänomen er-  
n quitt; denn in Wahr-  
amen Abenteuer, welches  
s, dieses Abenteuer gibt  
en Vorsprung, den sie  
daß Frau v. Malouet,  
erzigkeit, der kleinen  
ern Abend plauderte ich  
ons. Ich nahm mir die  
meistestens diese Vor-  
von einer Frau wie sie  
daß ich überhaupt nie-

und es geht von hier ein Polizeibeamter zur Organisirung  
derselben ab.  
**Paris, 8. Febr.** Das Decret des Moniteur über die  
Ernennung des Generals de l'Espinaffe zum Minister des Innern  
und der öffentlichen Sicherheit erregte überall eine ganz  
merkwürdige Sensation. Seit dem ersten Kaiserreich, das den  
Artillerie-General Carnot eine Zeitlang zum Minister des Innern  
hatte, war kein General mehr mit diesen Functionen betraut  
worden. Der General de l'Espinaffe war bis jetzt als ein tapferer  
Officier bekannt. Beim Staatsstreich legte er große Erge-  
benheit an den Tag und wurde nach demselben zum Brigaden-  
General ernannt. Den Feldzug gegen Rußland machte er eben-  
falls mit. Nach Beendigung desselben wurde er zum Divisions-  
general und Adjutanten des Kaisers ernannt, der immer eine  
große Zuneigung zu ihm hegte und der auf seine Ergebenheit  
beindlings zählen kann. Der General de l'Espinaffe übernahm  
bereits heute die Leitung des Ministeriums des Innern. Um  
12 Uhr stattete er der Polizei-Präfectur einen Besuch ab. Ueber  
die Organisation der letzteren und überhaupt die der allgemeinen  
Sicherheit vernimmt man noch nichts Bestimmtes. Doch ist es  
sicher, daß Hr. Pietri seine Entlassung eingereicht hat und diese  
geheim vom Kaiser angenommen wurde. Es ist noch immer die  
Rede von der Ernennung des Herrn Carlier zum Polizei-Direc-  
tor mit außerordentlicher Vollmacht. Auch von anderen Verän-  
derungen in der hohen Verwaltung ist die Rede. Man spricht  
von der Erhebung des Kriegs-Ministers, Marshalls Baintant,  
durch den Herzog v. Malakow. Die heutigen Abend-Journale  
begnügen sich ganz einfach mit der Eingekirrtung des Decretes  
des Moniteur, ohne dasselbe mit irgend einer Betrachtung zu  
begleiten. — Die Verhaftungen in Paris dauern noch immer fort.  
— Wie man versichert, werden Neßler, Havin und Jules Favre  
als Candidaten bei den pariser Ersttag-Wahlen auftreten. — Der  
Graf v. Noë, ehemaliger Pair von Frankreich, Kammerherr  
Ludwigs XVIII. und Karls X., ist vorgeföhren im Alter von  
81 Jahren gestorben. Der Graf v. Noë war einer der ältesten  
Pairs in Frankreich. Sein Vater directer Nachkomme eines der  
vier großen Barone v. Armagnac, hatte sich mit der Tochter des  
Marquis de Noë verheirathet und wurde so der Chef einer der  
Familien des Südens. Der jetzt verstorbene Graf, der 1816  
zum Pair ernannt wurde, hatte in seiner Jugend ein sehr beweg-  
tes Leben. Er wanderte mit seinem Vater aus, begab sich dann  
nach England und nahm später Dienste in der ostindischen Ar-  
mee, wo er sich auszeichnete. Er war lange Zeit Präsident der  
Gesellschaft der Freunde der Künste. Graf von Noë hinterläßt  
einen Sohn, der sich als Caricaturen-Zeichner im Charivari  
unter dem Namen Cham einen Namen gemacht hat.  
**London, 6. Februar.** Heute um 2 Uhr Nachmittags ver-  
sammelte sich das Unterhaus, um nach gestriger Verabredung die  
Gleichmuthsadresse an Ihre Maj. nach Buckingham Palace zu  
bringen. Der Sprecher, in voller Amtstracht, der Schatzkanzler,  
vord John Russell, Sir John Bakington, Mr. Disraeli und Sir  
W. Lubbock, alle in der Windsor Uniform, stellten sich an die  
Reihe des Zuges. Der Sprecher mit seinem Caplan und dem  
Zergerant an Arms stiegen in die Galaktische des Sprechers.  
Ihnen folgte Lord Palmerston mit den Ministern und einer gro-  
ßen Anzahl von Mitgliedern. Um 3 Uhr, der von Ihrer Maj.  
anberaumten Stunde, gelangte der Zug in den Thronsaal, wo  
der Sprecher die Adresse überreichte. Ihre Maj. dankte in  
huldvollen Ausdrücken. Der Sprecher kehrte dann ins Unter-  
haus zurück, verlas Ihrer Maj. Antwort vom Stuhl, und ver-  
tagte das Haus bis 4 auf 4 Uhr Montag Nachmittags.  
Dem „Globe“ zufolge wird Lord Palmerston die Bill „zur  
besseren Regierung Indiens“ am nächsten Freitag einbringen.  
Im Unterhause hielt Herr Roebuck eine heftige Rede gegen  
die Beleidigungen, welche die französischen Obersten in ihren  
Adressen und Graf Morny in seiner bekannten Rede an den  
Kaiser gegen England vorgebracht haben; er protestirt im Vor-  
aus gegen irgend welche Aenderung im Gesetz über Verurthei-  
lungen und fragt, ob über diese Angelegenheit eine Correspon-

denz mit dem französischen Cabinet stattgefunden habe. Lord  
Palmerston bejaht das und verspricht die Vorlage der betreffen-  
den Depesche. Im Uebrigen vertheidigt und beschönigt er die  
Auslassungen im Moniteur, ohne sich auf die Details der Bill  
über Verurtheilungen einzulassen, welche Montag eingebracht  
werden soll. Wir werden auf die Debatte zurückkommen.  
Man erwartet, daß Lord Strafford de Redcliffe sich an  
der bevorstehenden Debatte über Indien betheiligen wird. Die  
hiesigen Blätter enthalten einen an die ostindische Compagnie  
gerichteten aus Fort William (Kalkutta,) 11. December datirten  
langen Brief des indischen General-Gouverneurs Biscourt Can-  
ning, in welchem derselbe sich gegen die mannigfaltigen wider  
ihn erhobenen Beschuldigungen, namentlich in Bezug auf den  
bekanntlich die Behandlung gefangener Sipahis betreffenden Er-  
laß, zu vertheidigen sucht. — Die amtliche London Gazette mel-  
det, daß Ihre Majestät geruht hat, dem Oberst-Lieutenant Vin-  
cent Eyre von der bengalischen Artillerie den Bath-Orden zu  
verleihen. — Im Gemeinderath der Stadt Cambridge ist vorge-  
setzt der Vorschlag, eine Glückwunsch-Adresse an den Kaiser  
Napoleon zu richten durchgefallen. Es wurde das Amendement  
gestellt, daß der Gemeinderath den Mordversuch mit Abscheu  
betrachte, aber den Augenblick, wo in Frankreich so drohende  
Stimmen gegen das englische Volk laut werden, für eine Glück-  
wunsch-Adresse nicht passend halte. Zwölf Stimmen waren für,  
zwei gegen das Amendement; der Mayor gab seine Ausschlag-  
stimme für das Amendement.  
Die Handgranaten, welche bei dem letzten Mordversuche  
gegen Kaiser Napoleon gebraucht wurden, sind von einem Inge-  
nieur in Birmingham, Namens Taylor, angefertigt worden. Dieser  
hatte, wie die dortige „Daily Post“ erzählt, oft von der engli-  
schen Regierung und auch von fremden Staaten Aufträge ver-  
schiedener Art in seinem Fach erhalten, und ließ sich nicht im  
Entferntesten träumen, daß der Besteller (er wurde bei Mr.  
Taylor als ein Mr. Allport eingeföhrt) sie zu menschenmörderischen  
Zwecken gebrauchen wolle. Er glaubte vielmehr sie seien bestimmt,  
aus Kanonen abgefeuert zu werden, und richtete daher seine  
Aufmerksamkeit darauf, daß die Vorsprünge für die Zündhütchen  
so wenig als möglich über die Oberfläche hinausragen. Erst  
nachdem das Attentat geschehen war, ahnte er, daß er unbewußt  
der Mithilfe war. Seitdem hat er der Polizei Alles, was er  
wußte, mitgetheilt. Für die Herstellung der Granaten (das Mo-  
dell war ihm geliefert worden) hatte er 8 x 3 s 4 d berechnet.  
**Brüssel, 4. Febr.** Glücklicherweise haben die hiesigen  
Arrestanten nichts zu bedeuten. Es sitzen zwar noch zwei Gar-  
gon de Café, von denen der Eine einen „Gasbereiungssapparat“  
von London nach Brüssel, der Andere denselben Apparat von  
hier nach Paris schmuggelte. Aber es handelt sich bloß noch um  
den Beweis des guten Glaubens; sobald dieser geleistet, werden  
die Arrestanten in Freiheit gesetzt. Pietri hat in unserer Stadt  
ein Pferd gekauft, welches er nach Paris schaffen wollte; der  
Gargon des Café Suisse war erköcht, außer freier Hin- und  
Herreise noch 25 Fr. zu bekommen, und so seine Verwandten zu  
besuchen. Man schenkt dieser Episode bereits keine Aufmerksam-  
keit mehr, dem dritten Prozeß wider den „Proletaire“ frei-  
lich auch nicht, obgleich die Folgen leicht schlimmer werden könn-  
ten. Der Proletaire ist ein rabikates Arbeiterblatt, das unsere  
Bürger nicht lesen, öffentliche Orte nicht halten, das unsere  
vornehme Presse ignorirt, als wenn gewisse Dinge deshalb nicht  
vorhanden wären. Und doch übt der „Proletaire“ einen stillen  
tiefergreifenden Einfluß auf die lesenden Arbeiterklassen, und  
seine Theorien sind weder conservativ noch ökonomisch schuldgerecht.  
Der Anklageakt wider den „Crocobit“ ist bereits in die Definitiv-  
keit getreten, und zeigt uns abermals das redliche Bestreben  
des Generalprocurators de Bayat, durch Wichtigthuerei eine  
Freisprechung herbeizuföhren. Man sieht jetzt, daß der intri-  
gante Artikel mit dem Attentat vom 14. Januar nichts zu  
schaffen hat, welches vielmehr ein „Verbrechen“ genannt und  
durchaus nicht vertheidigt wird. „Crocobit“ ist lediglich der  
Ansicht, es gebe keine Wirkung ohne Ursache, und er sucht die

Grünel der Herr Drini auf die innern und äußern Regierungs-  
principien in Frankreich zurückzuführen. Das Attentat soll nach  
ihm zur Lehre dienen.  
**Stuttgart, 6. Febr.** Heute Mittags wird die hierher  
gebrachte Leiche des russischen Gesandten Grafen Bentendorff,  
welcher in Paris jüngst verschied, in dem Grabdenkmal seiner  
verstorbenen Eltern beigelegt. Dieses Begräbniß steht bei dem  
einsamen, eine halbe Stunde von hier entfernten Dorfe Häsbad,  
an einem Plage, welchen die Frau des Vaters des Verstorbenen  
besonders lieb gewonnen und zu ihrem Ruheplaz ausserhalb hatte.  
1828 war eben da der im russisch-türkischen Kriege dem Typhus  
erlegene Gemahl derselben, Vater des jüngst Verstorbenen und  
wie dieser Gesandter hier, beigelegt worden. Zur heutigen Beer-  
digung ist viel Militär ausgerückt. — Die Verlegung des kirch-  
lichen Begräbnißes gegen die Leiche des katholischen Veteranen,  
Obersten v. Müller, Bruders des jetzigen Kriegs-Ministers, erregte  
einiges Aufsehen. Derselbe, zu Altdorf-Weingarten in Ober-  
schwaben in voriger Woche gestorben, hatte bis an seinen Tod  
den Gebrauch der katholischen Gnadensmittel beharrlich verweigert.  
Das Leichenbegängniß hatte übrigens viele Theilnahme, nament-  
lich Seitens alter Waffengenossen, gefunden. — Die Foundation  
der drei fallenden Pankhäuser schreitet fort. Der reine Verlust  
dürfte schließlich 800,000 Gulden übersteigen.  
**Berlin, 6. Febr.** Die Berliner Neuve schreibt: „In der Stadt  
waren in den letzten Tagen viele düstere Gerüchte über das Be-  
finden Sr. Maj. des Königs im Umlauf, und es wurde sogar  
von einem Rückfalle gesprochen; aber sowohl der Umstand, daß  
der König täglich auf längere Zeit das Zimmer verläßt, als  
auch die weiteren Erkundigungen, die wir seitdem eingezogen  
haben, bestärken diese ähnen Gerüchte durchaus nicht. Nicht  
allein, daß Sr. Maj. der König Abends fast regelmäßig an dem  
Thee-Cirkel des Hofes Theil nehmen und sich an der Unterhal-  
tung mit entschiedener Selbstthätigkeit betheiligen, auch in der  
übrigen Tageszeit ist der König geistig beschäftigt. Er zeichnet  
und soll auch schon geschrieben haben. Die Folgen der Krankheit  
äußern sich bei dem hohen Herrn nur in einer gewissen Schwäche  
des Gedächtnisses, welche er selbst schmerzlich empfindet und über  
deren Eigenthümlichkeit er selbst sich schon klar ausgesprochen  
hat. Besonders sollen ihm die Namen fehlen, während er voll-  
ständig die Kraft und Gewandtheit hat, die betreffende Sache  
nach allen Seiten auf das genaueste zu beschreiben.“  
Telegraphische Depeschen der Oester. Correspondenz.  
**London, 9. Februar.** In der gestrigen Nachsitzung des  
Unterhauses beantragte Lord Palmerston für die Verthörer zu  
Nordthames das Straußmaß von fünf Jahren Gefängniß bis  
zur lebenslänglichen Deportation, für die Mitschuldigen Zucht-  
hausstrafen. Locke leugnet die Nothwendigkeit eines solchen Ge-  
setzes. Mit mehreren Andern bekämpfte auch Roebuck die Bill.  
Die Debatte wurde vertagt. — Im Oberhause erwidert Carl  
Granville auf die Frage Lord Lyndhursts, daß eine spätere Note  
des Grafen Walowski vorliege, in welcher das Bedauern des  
Kaisers Napoleon darüber ausgedrückt werde, daß die im „Mo-  
niteur“ veröffentlichten Adressen als eine Beleidigung Englands  
gedeutet worden seien. Beide Häuser votirten den Cant des  
Parlaments für das indische Heer, einschließlich Lord Cannings.  
**London, 10. Februar.** In der gestrigen Unterhaus-Nach-  
sitzung bekämpften viele Conservative und Lord Russell die Flücht-  
lingsbill im Princip, Disraeli und die Pelleten nur deren De-  
tail; schließlich wurde die Bill mit 299 gegen 99 Stimmen  
angenommen.  
**London, 10. Febr.** (Amtliche Ueberlandspost.)  
**Calcutta, 9. Jänner.** Furrakabad wurde von Sir Colin Cam-  
pell besetzt, Gurrakpoore eingenommen, der Verlust der Engländer  
war unbedeutend.  
Einer Meldung der „Times“ zufolge hält Outram Alun-  
bagh besetzt, und lauten alle Nachrichten aus Indien erfreulich.  
**Triest, 10. Febr.** Aus der Herzogovina wird gemel-  
det, daß Selim Pascha in Trebinje eingetroffen ist. Er verlangt,  
daß zwei Kallugier von Duzi, und die Häupter der Christen sich

Personen gegenüber, die gänzlich alles Verstandes oder aller  
Tugend entbehren, erhebt, und nicht will daß sie triumphiren.  
Die Bewegung der alten Dame verdoppelte sich.  
— Glauben Sie, daß ich sie empfangen würde, wenn  
sie alle die Steine verdiente, die man auf sie wirft.  
— Ich bin gewiß, daß es Ihnen unmöglich ist, an das  
Böse zu glauben.  
— Wah! ich sehe, daß Sie hier keine Probe von Scharf-  
sichtigkeit ablegen. Diese Liebesgeschichten, womit man sie schmückt,  
gleichens ihr so wenig! Sie ist ein Kind, die nichts von Liebe  
weiß.  
— Davon bin ich überzeugt, gnädige Frau. Ihre banale  
Coquetterie ist ein genügender Beweis dafür. Ich würde selbst  
kein Bedenken tragen, darauf zu schwören, daß die Verlockun-  
gen der Phantasie oder der Leidenschaft ihren Verthümern gänzlich  
fremd geblieben sind, und gerade deshalb, sind sie auch gar  
nicht zu entschuldigen.  
— O, mein Gott! so schweigen Sie doch, rief Frau von  
Malouet, ihre Hände zusammenschlagend, aus! Sie ist ein  
armes, verlassenes Kind! . . . Ich kenne sie besser wie  
Sie; ich bezeuge Ihnen, daß sie unter ihrer viel zu leichten  
Außenseite, im Grunde eben so viel Gemüth als Verstand  
verbirgt.  
— Das sind genau meine Gedanken, gnädige Frau! eben  
so viel von dem Einen wie von dem Andern.  
— Ach, das ist wirklich unerträglich, murmelte Frau von  
Malouet, indem sie die Arme wie verzweifelt niedersinken  
ließ.  
In demselben Augenblicke sah ich, wie der Vorhang, wel-  
cher halb die Thüre verdeckte, in deren Nähe wir saßen, heftig  
bewegt wurde, und die kleine Gräfin, den Schlafwinkel ver-  
lassend, in den sie die Nothwendigkeit irgend eines Spieles ge-  
bannt hatte, zeigte sich einen Augenblick unsern Blicken in der  
Lefnung der Thüre, und eilte dann zu der Gruppe von Spie-  
lern, welche in einem kleinen Nebensalon waren. Ich betrachtete  
Frau v. Malouet.  
— Wie! sie war da?  
— Gewiß! sie konnte uns hören und sehen. Ich hatte  
Ihnen gut Zeichen geben, Sie achteten ja nicht darauf.  
Ich ward ein wenig verwirrt. Ich bereute die Härte mei-  
ner Worte, denn indem ich diese junge Frau so heftig angriff,  
hatte ich vielmehr dem Zuge der Sireitigkeit, als einem Gefühle  
ernster Feindseligkeit nachgegeben. Im Grunde ist sie mir gleich-  
gültig, aber es empört mich, sie loben zu hören.  
— Was soll ich jetzt thun? fragte ich Frau von Malouet.  
Sie dachte einen Augenblick nach, dann antwortete sie mir, leicht  
die Achseln zuckend:  
— Ich denke nichts, das wird das Beste sein.  
Der kleinste Hauch macht eine volle Schale überfließen,  
so scheint auch die kleine Unannehmlichkeit dieser Szene, die Ab-  
spannung, welche mich seit meiner Ankunft an diesem Vergnü-

gungsorte nicht verlassen hat, aufs Höchste gesteigert zu haben.  
Diese fortgesetzte Heiterkeit, diese convulsivische Bewegung, diese  
Wettrennen, Tänze und Diners, diese unaufhörliche Munterkeit,  
und dieses fortwährende Geräusch der feste wider mich bis zum  
Ueberdruß an.  
Ich bedauere bitter die Zeit, welche ich mit Lesen und Nach-  
suden von Dingen zugebracht habe, die durchaus keinen Bezug  
auf meine officielle Mission haben, und ihr Ende nicht beschleu-  
nigen konnten, ich bedauere die Verpflichtungen, welche die lie-  
benswürdigen Bitten meiner Wirthin meiner Schwäche entris-  
sen haben, ich vermiße mein süßes Thal, und vor Allen, Paul,  
vermiße ich Dich. Gewiß gibt es in diesem kleinen gesellschaft-  
lichen Kreise genug ausgezeichnete und wohlwollende Geister, um  
die Elemente der angenehmen und selbst ergebendsten Verbindun-  
gen zu bilden, aber diese Elemente werden in dem Strudel  
der Welt ertränkt. Man kann sie nur mit Mühe und Zwang und  
niemals frei von aller Mischung davon losreißen. Herr und Frau  
v. Malouet, selbst Herr v. Brenilly, wenn ihn keine unsinnige  
Eiferucht nicht des Gebrauchs seiner Eigenschaften beraubt, sind  
genüß ausgezeichnet an Verstand und Herz, aber der Unterschied  
der Jahre öffnet einen Abgrund zwischen uns. Was die jungen  
Leute und Männer meines Alters, denen ich hier begegne, be-  
trifft, so folgen sie mit mehr oder weniger schnellen Schritten  
den Fußstapfen der Frau v. Palme. Das ich denselben Weg nicht  
gehe, genügt um mir eine Art Kälte zu bezeugen, die mit der  
Feindseligkeit nahe verwandt ist. Mein Stolz erlaubt mir nicht,  
das Eis zu brechen, obgleich zwei oder drei unter ihnen sehr  
begabt scheinen, und für das Leben, welches sie führen, viel zu  
erhabene Eigenschaften verrathen. Ich lege mir oft die Frage  
vor: sind wir besser, junger Paul, als diese Menge lustiger  
Gesährten und lebenswürdiger Lebemänner, oder sind wir ihnen  
nur unähnlich? Sie haben Rechtlichkeit und Ehre wie wir, wie  
wir haben sie, im eigentlichen Sinne gesprochen, keine Tugend  
und keine Religion. Bis dahin sind wir gleich. Nur unsere Nei-  
gungen und unsere Vergnügungen gleichen sich nicht, all ihr Sin-  
nen gehört den leichten Vorläufen der Welt, den Sorgen der  
Galanterie, und der materiellen Geschäftigkeit an; das unfrige  
ist fast ausschließlich mit dem Vorliebe der Uebung des Nach-  
denkens, den Talenten des Geistes, und den guten oder schlech-  
ten Werken des Verstandes hingegeben. Wir gleichen ein wenig,  
Du und ich, diesen armen träumerischen Sphynxen, welche vor-  
geblich seit Jahrhunderten den Thebanern der Wüste das Wort  
des ewigen Räthfels vorlegen. Sollte es eine größere und straf-  
barere Thorheit sein, die glückliche Sorglosigkeit der kleinen  
Gräfin anzunehmen? Wir werden ja sehen. Während dessen,  
bewahre wegen der Liebe zu mir, den Grund der Metapholie  
auf welchen Du Deine sanfte Heiterkeit baust, denn Gott sei  
Dank, Du bist kein Bedant, Du weißt zu leben und zu lachen;  
aber Deine Seele ist traurig bis zu Tode, und deshalb liebe ich  
bis zum Tode Deine brüderliche Seele.  
(Fortsetzung folgt.)

nach Trebinje begeben, diesem Rufe hat bisher nur ein Kallu-  
gier Folge geleistet.  
In Folge der Besetzung von Police durch eine Abtheilung  
Bachibuzits, wodurch die Rückzugslinie von Duzi nach Zubzi  
bedroht wurde, haben sich die Christen sammt den Uskoken und  
einigen Montenegroinern zurückgezogen. Zubzi soll von seinen  
Einwohnern und einer Anzahl von Montenegroinern besetzt ge-  
halten werden.

**Canton, 29. Dezember.** Gestern landeten 4600 Engländer  
und 900 Franzosen, sie erstürmten heute um 9 Uhr Mor-  
gens die Mauern, und besetzten die Höhen innerhalb  
der Stadt; der Widerstand war unbedeutend, die Stadt hat  
wenig gelitten.

**Arad.** Die Strenge des Winters führt unserer Stadt  
eigenthümliche Gänge von „Wald und Flur“ zu. So machte die-  
ser Tage ein stattlicher — Hase zum großen Ergötzen der lieben  
Jugend uns einen Besuch. Er kam die Hauptgasse herangesprengt,  
verfolgt von dem lärmenden Geschrei eines immer anwachsenden  
Haufens großer und kleiner Hasenfreunde. Ob es ihm gelungen  
seinen Balg unverfehrt aus den Marken unserer Stadt zu tra-  
gen, oder ob er einem verrätherischen Streich erlegen, darüber  
herricht noch immer tiefes Dunkel. Weniger friedliche Gäste sind  
die Wölfe, welche nach gläubwürdigen Aussagen in den letzten  
Nächten den Häusern am Marosufer, also der Stadt ganz nahe,  
einen Besuch machten und deren Spuren des Morgens im Schnee  
deutlich wahrzunehmen werden konnten.

\* Das eben zu Ende gehende 5. Theaterabonnement der  
heutigen Saison bot in jeder Beziehung ein ungewöhnliches In-  
teresse; indem es sich nicht allein durch ein gewähltes Repertoire,  
sondern auch durch hervorragende künstlerische Capacitäten, die  
uns während desselben vorgeführt wurden, auszeichnete, und  
verdient das Streben des Herrn Szabó sicher durch die vollste  
Theilnahme des Publikums unterstützt zu werden. Eine neue  
Ueberraschung — welche wir eigentlich nicht verrathen sollten —  
ward den Theaterfreunden dadurch vorbereitet, daß nach beendig-  
tem Gastspiel des Herrn Egresy, ein alter, unvergeßlicher  
Liebling derselben, der geniale Szerdahelyi Kálmán einen Gast-  
rollen-Cyklus eröffnen wird. Eine zweite Ueberraschung, die Herr  
Szabó mit der Acquisition des berühmten Tragöden Tra-  
vidge für eine Reihe von Vorstellungen auf unserer Bühne,  
dem Publikum bereiten will, wollen wir aber in keinem Falle  
durch Weitererzählen verzeihen.

\* (Eingesendet). Dessen Dank. Das ge-  
fertigte Ball-Comité, welches von dem hiesigen bürg. Schützen-  
Verein mit dem Arrangement von Schützen-Bällen be-  
traut wurde, erfüllt die angenehme Pflicht zur allgemeinen Kennt-  
nis zu bringen, daß das Resultat der beiden stattgefundenen  
Bälle, nach Abzug aller Kosten einen Reinertrag von 266 fl.  
10 kr. lieferte, welche Summe auch bereits dem hiesigen Schützen-  
Fonds zur Verschönerung des Stadtwaldchens übergeben wurde.  
Gegenüber so allgemein bewiesener Theilnahme und Be-  
reitwilligkeit sieht sich das gefertigte Comité veranlaßt, dem hoch-  
geehrten Publikum im Namen des Schützen-Vereines seinen ver-  
bindlichsten Dank hiermit auszusprechen.

Arad, am 12. Febr. 1858.

#### Das Ball-Comité.

\* Mit Vergnügen, schreibt der „Fester Lloyd“, erwähnen  
wir eines dieser Tage bei Moriz Ráth erschienenen Werkes,  
dasselbe führt den Titel „Einfache Buchhaltung“ und setzt die  
Elemente der Buchführung in so einfacher und gemeinverständ-  
licher Weise auseinander, daß es kaum einen Kaufmann auf dem  
Lande geben dürfte, der nicht mit vielem Erfolge seine Belehrung  
aus dem nützlichen Handbuche schöpfen könnte, als deren Ver-  
fasser Herr Carl Louis Posner erscheint. Das Werkchen, das  
bereits in zweiter verbesselter und vermehrter Auflage erschienen,  
hat sich eines Belobungsschreibens der Pest-Diner Handels-  
und Gewerbetreibender zu erfreuen; es ist dem Herrn v. Farman-  
tich, k. l. Sektionsrath im Handelsministerium, gewidmet, und  
enthält nebst dem räumlichen Formulare der nöthigen Geschäfts-  
bücher noch als sehr wichtigen Beitrag, die neuesten für jeden  
Kaufmann unentbehrlichen Belehrungen über Buchführung, welche  
von der hiesigen Kammer ausgearbeitet wurden, und die Bestä-  
tigung der hohen Statthalterei erhalten haben. Der erwähnte  
Beitrag dürfte auch für den Advokaten von Interesse sein.

\* Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster  
Entscheidung vom 4. Februar l. J. dem Ministerialrath im k.  
Finanzministerium, Sigmond v. Keller, die angesehene Ver-  
setzung in den wohlverdienten Ruhestand zu bewilligen und dem-  
selben in Anerkennung seiner langjährigen, ersprießlichen und  
treuen Dienstleistung das Ritterkreuz Allerhöchster Ihres Leopold-  
Ordens taxfrei Allerhöchster zu verleihen geruht.

\* Se. k. k. Apostolische Majestät haben nachstehende  
Werke Allerhöchster anzunehmen geruht:

1. Die Monographie über das Fester Versorgungshaus  
„Elisabethinum“ v. Dr. Joseph Köszay, städtischen Armenhaus-  
arzt in Pest, unter Allerhöchster Verleihung einer goldenen  
Gefchenkmedaille.

2. Ueber die Behandlung der Geisteskranken vom Diner  
Privat-Irrenanstalts-Direktor, Dr. Franz Schwarzer, gleich-  
falls unter Allerhöchster Verleihung einer goldenen Gefchenk-  
medaille.

3. Ungarische Jagden und Sport mit Aquarellbilder und  
Text von ungarischen Kavaliere, überreicht vom Buchhändler  
Hermann Geibl in Pest, wofür dem letztern eine goldene Me-  
daille als Ehrengeschenk Allerhöchster zuerkannt wurde.

4. Ueber gemischte Ghen von Paul Oltványi, Pfarrer zu  
Földvár, unter Allerhöchster Anordnung der Ausfertigung eines  
Dankschreibens im Allerhöchsten Namen an den Autor.

\* Temesvár. Die Einführung des mit der Leitung  
der städtischen Verwaltung als k. k. landesfürstlicher Commissär  
betrauten Herrn k. l. Kreis-Commissärs Alois Edlen von  
Marquetti fand durch den Hrn. k. l. Statthalter Rath Hueber  
am 9. Feber im städtischen Sitzungssaale bei Versammlung des  
Gemeinderathes und sämtlicher städtischen Beamten Statt. Nach-  
dem der Herr k. l. Statthalter Rath Hueber mit einer gebiege-  
nen Ansprache den feierlichen Akt eingeleitet hatte, empfahl der  
bisherige Bürgermeister, Hr. Joh. Nep. Peyer, seinem Nach-  
folger den Gemeinderath und die städtische Beamenschaft und  
dankte in warmen Worten, welche allgemeinen Anklang fanden,  
für das während seiner langjährigen Dienstzeit ihm geschenkte  
Vertrauen. Der in das städtische Amt eingeführte Herr k. l.  
landesfürstliche Commissär begann noch an demselben Tage seine  
Funktion.  
(Tem. Ztg.)

\* (Nachahmungswert.) Im vorigen Jahre war  
durch die Waisenkommission in Békes ein Ball veranstaltet wor-  
den, der 240 fl. als Reinertrag einbrachte, und mit denen  
der Grund gelegt wurde zu einer Waisenverorgungsanstalt, nach  
einem Plane, den Karl Szathmari, rechtskundiger Beisitzer der  
Kommission, ausgearbeitet. Zur Vermehrung des Fonds werden

dienen: a) 1 pCt. Gehaltabzug, den die Beamten der Kom-  
mission anboten, was jährlich 22 fl. 30 kr. beträgt. b) Ein von  
denselben jährlich zu veranstaltender Ball. c) Legate. d) Stif-  
tungen und Geschenke Einzelner. e) Eine zu veranstaltende Samm-  
lung freiwilliger Beiträge. f) Die Kommission erwartet, daß alle  
diejenigen, welche Anlehen aus der Waisenkasse erhalten, so wie  
g) die mündig gewordenen Pupillen bei Uebernahme ihres Erb-  
theils 1 pCt. gern für den Fond zurücklassen werden. Das  
Grundkapital darf nie angegriffen und es dürfen zu den Wai-  
sen-Unterstützungen nur die Zinsen und Einkünfte verwendet  
werden. Der Fond wird fruchtbringend angelegt, oder auch —  
jedoch nur bis zur Hälfte des Kapitalstandes — in Grundlie-  
genheiten, wenn sie eine größere Rente als 6 pCt. in Aussicht  
stellen, investirt. Zur Unterstützung geeignet sind alle Waisen,  
ohne Unterschied des Glaubens und der Nationalität, welche  
minoren und ohne Verfolger sind, und wegen ihrer guten Auf-  
führung u. s. v. von den betreffenden Gemeindevorständen und  
Seelsorgern empfohlen werden. Zu ihrer Ueberwachung wird die  
Kommission einen eigenen Waisenwarter anstellen. Von einem Ein-  
derlei Tagelöhner sind der Anstalt 200 fl., die er sich müh-  
sam erspart hatte, vermacht worden.

\* In Anbetracht der durch die Zeitumstände bedrängten  
Lage des Gewerbestandes in den Schwesterstädten, und um auch  
für die Zukunft fleißigen, aus unverschuldeten Unglücksfällen  
herabgekommenen, oder einer zeitweiligen Arbeitslosigkeit ausge-  
setzten Gewerbsleuten Hülfeleistungen durch unerschöpfliche Dar-  
lehen zu ermöglichen, haben Se. kaiserliche Hoheit der Durch-  
lauchtigste Herr Erzherzog General-Gouverneur aus Höchster  
Privatkassa Sechs Tausend Gulden C. M. mit der gnädigsten Be-  
stimmung zu spenden geruht, daß hiervon 4000 fl. für die Stadt  
Pest und 2000 fl. für die Stadt Neu zur ersten Gründung  
eines solchen Unterstützungs-Fonds verwendet werden.

Die Bekanntgabe der näheren Bestimmungen dürfte dem-  
nächst von den beiden Stadt-Magistraten erfolgen. (P. D. Ztg.)  
\* Auf Privatwege erfährt die „Presse“, daß die Güter  
Fedeau und Larvis, welche den Besitzern der Casimir Gf-  
terhazy'schen Lese zur hypothetischen Deckung dienen sollten, bei  
der am 5. Feber stattgehabten dritten öffentlichen Versteigerung  
unter dem Schätzungswerte, um das Meistgebot von 222,000  
Gulden, verkauft wurden. Da den Kosten bekanntlich mehr als  
600,000 Gulden an Tabularposten vorgehen, so haben unter der  
Voraussetzung, daß das Ergebnis dieser Versteigerung zu Recht  
besteht, die Kogläubiger jede Aussicht verloren, aus dem Kauf-  
schilling ihrer Hypothek bezahlt zu werden, und bleiben nur noch  
die weiteren gerichtlichen Schritte gegen den Schuldner, Herrn  
Grafen Casimir Gf-terhazy selbst, zu ergreifen übrig.

\* Erläuterung des Begriffes „farbiger Streusand“ im  
Sinne des Zolltarifes. Gültig für alle Kronländer. Aus An-  
laß eines angeregten Zweifels wird erklärt, daß unter dem in  
der Post 32, lit. c, des Zolltarifes vom 5. Dezember 1853 auf-  
geführten farbigen Streusande nicht bloß der durch Färbung zu-  
bereitete Streusand, sondern auch jener zu verstehen ist, der  
überhaupt eine andere als weiße Farbe hat, wie z. B. der durch  
das Zermahlen des schwarzen Quarzes bereitete Streusand. Ein  
Stich ins Graue, Gelbe, Rother macht den weißen Sand noch  
nicht zum farbigen. Eben so ist der Begriff des farbigen Streu-  
sandes in dem für Dalmatien bestehenden Tarife vom 18. Fe-  
bruar 1857, §. 12 i, der Borerinnerung, Post 24 b, alpbabe-  
tisches Waarenverzeichnis „sabbia da cancelleria colorata“ auf-  
zufassen.

### Theater.

Mit dem glänzendsten Erfolg und begleitet von der größten  
Theilnahme des Publikums setzte Herr Egresy in der Rolle  
des Rean in dem gleichnamigen Schauspiel von Dumas und  
in der des König Lear in der Shakespeare'schen Tragödie sein Gast-  
spiel fort. Wenn man diese beiden Rollen nebeneinander stellt  
und über die Darstellung Beider ein Urtheil abgeben soll, so ge-  
nügt es, die der letztern als eine künstlerische zu bezeichnen, um  
das Gelungene der erstern als selbstverständlich voraussetzen zu  
können. Der Rean ist eine sogenannte Paraderolle, in der sich  
auch manches untergeordnete Talent schon Geltung zu verschaffen  
wußte, daher wir bei einem Künstler wie Egresy um so we-  
niger ein besonderes Gewicht auf eine glungene Darstellung des-  
selben zu legen haben; anders aber ist es mit der Rolle des  
Lear, eine der großartigsten und schwierigsten, die je geschaffen  
wurden, zu deren Bewältigung es eines ungewöhnlichen Aufwan-  
des künstlerischer Kraft und eines richtigen Erkennens und Er-  
fassens der Ideen des großen Dichters bedarf. Es gilt, die im  
höchsten Grade das innigste Mitleid erregende Lage eines Man-  
nes zu veranschaulichen, der dreifach elend als König, Va-  
ter und Greis, durch den schändlichen Luthank seiner eigenen  
Abgrund menschlichen Elends und schauerlicher Verlassenheit ge-  
stoßen wird. Wie groß ist nicht da das Feld für den schaffenden  
Künstler, um das riesige Weh dieses Mannes, den wilden Wahn-  
sinn, den es im Gefolge hat und mit Weiden die hehre Ma-  
jestaät zu verkörpern, welche der Dichter im Weh wie im Wah-  
sinn nie erlösen läßt? Gewiß kann es für den dramatischen  
Künstler keine schwierigere, aber auch keine ehrendere Aufgabe  
geben, als die ist, die Rolle des Lear zu spielen, und unser hoch-  
geschätzter Gast hat dieser Aufgabe in ehrenvollster Weise sich  
entledigt. In seiner Leistung sprach sich ein edler Geist und ein  
Bewußtsein geistigen Vermögens aus, wie es nur dem gereiften  
Taleute eigen ist. Edel und maßvoll in seinen Bewegungen, war  
sein Ausdruck der Rede, besonders da, wo er die Gefühle des  
Schmerzes oder der Liebe ausdrücken wollte, von bewältigender  
Wirkung. Von einzelnen Szenen erwähnen wir den Schluß des  
ersten Actes, das Zusammentreffen mit Edgar und endlich die  
Szene im letzten Acte, wo Lear seinen einzigen Trost, seine ein-  
zige Liebe, sein Kind Cordelia als Leiche bringt. — Das Pu-  
blikum folgte mit der größten Theilnahme und Spannung der  
vorzüglichsten Leistung und erfaßte jede Gelegenheit dem trefflichen  
Künstler durch stürmischen Beifall seine Bewunderung zu erken-  
nen zu geben. Unsere Schauspieler waren wieder eifrig bemüht,  
den ausgezeichneten Gast nach Kräften zu unterstützen. — Das  
Haus war in allen Räumen überfüllt.

Vor einer bescheidenen Zahl der allergnädigsten Theater-  
freunde, wurde Freitag den 12. Feber Csápar's Oper „A kunok“  
in ganz gelungener Weise durchgeführt.

### Handelsberichte.

**Arad, 13. Feber.** Die Geschäftsstille war auch in den  
letzten paar Tagen beharrlich, doch scheinen wir uns in einer  
Uebergangs-Periode zu befinden, oder mindestens einer solchen  
nahe zu sein. Die Berichte von den oberen Plätzen, seit gerau-  
mer Zeit schon für uns nicht maßgebend, lauten wieder dahin,  
daß man zu einem baldigen Export nach dem Auslande Hoff-  
nung habe; ebenso bestien wir günstigeren Nachrichten von ande-

ren bedeutenden inländischen Früchtemärkten. Im Banate werden  
bereits lebhaft Einkäufe gemacht, denen die Zufuhren entsprechen,  
es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß sich die Früchtemen-  
lantien auch mit unserem Plage, der doch mit reichlichen Ver-  
räthen der besten Qualität gegnet ist, in Bände befreunden  
werden.

Unsere Eigner, in Folge einiger Nothverkäufe von Geld-  
noth nicht mehr so sehr gedrückt, zeigen sich rückhaltend, ein An-  
both von 7 fl. W. W. für **Halbfrucht** konnte zu keiner Abgabe  
bestimmen.

Die nicht starken Zufuhren am gestrigen Wochenmarke con-  
sumirten die Brennereien und die Vorsteivieh-Fütterung.

**Kukuruz**, schwach vorrätzig, war auf 8 fl. W. W. per  
Kübel gehalten, doch zu 7 fl. 30 kr. begeben. **Korn** wurde mit  
7 fl. W. W. bezahlt.

**Spiritus** ohne Anfrage.  
**Wien, 10. Feber.** (W. G. B.) Spiritus. Theils unterbrochene, theils  
erschwerete Communicationen verhindern oder verpähen die Zufuhren pr. Abie. Der sie  
dadurch ergebende Ausfall bewirkt trotz dem höchsten Gehaltsgrade eine kleine Preis-  
erhöhung und wurde prompte Waare mit 21 3/4 kr. und bei günstigen Ueberein-  
gungen mit 22 kr. bezahlt. — Von allen Stoppelplätzen Norddeutschlands laufen zu-  
der flauerer Berichte ein; in Stettin, Königsberg, Danzig, Berlin, Breslau und  
burg ist trotz der niedrigen Preise die Speculation noch immer unthätig.  
Rep. 3. Der Schneefall hat alle ausgebreiteten Gerüchte über den Stand der  
Saat zerstreut und die Eigner sind williger zur Abgabe. Mit 5 fl. 15 kr. ist an-  
kommen.

Kübel ist mit 24 fl. zu haben.  
**Pest, 11. Feber.** (P. U.) Witterung hell und kalt, früh 12 1/2 Grad R.  
Bäckerhand etwas abnehmend.

Die B. V. Ztg. bringt eine sehr bemerkenswerthe Mitthei-  
lung, welche, wenn sie sich bestätigen sollte, nur günstig auf das hierländische Fruch-  
jahrgeheimnis einwirken könnte und geeignet wäre mancherlei unangenehme Einflüsse zu  
paralysiren. Das genannte Blatt schreibt nämlich aus Berlin vom 9. d. M. „Sowohl  
bei uns, als auch in den benachbarten deutschen Bundesstaaten herrscht nach den uns  
zugehenden Nachrichten ein um diese Zeit sonst ungewöhnlicher Mangel an Getreide-  
vorräthen, eine Thatfache, die namentlich auch in Betreff der Provinz Pommern gilt.  
Dieser Umstand wird noch dadurch einschneidender, wenn man erwägt, daß in Folge  
desselben viele Landwirthe sich genötigt sehen werden, das zur Ausaat erforderliche  
Korn käuflich zu erwerben. Auch aus Mecklenburg wird über die Geringsfügigkeit des  
bei den dortigen Landwirthen noch vorrätigen Getreidequantums vorzugsweise geklagt.“  
Gleichwohl befindet sich Ungarn in der Lage, seinen deutschen Nachbarn ausrei-  
chende Hilfe bieten zu können.

Was das hiesige Getreide anlangt, so ist auch heute in effectiver Waare fast  
gar nichts gemacht worden, dagegen kamen einige Schiffe vor und zwar 1000 Raab  
eine Ladung Hafer sowie eine Ladung Korn für Frühjahrslieferung und 1000 Buda-  
ebenfalls im Frühjahr lieferbar mehrere 1000 Megeu Kukuruz, Preise nicht genau  
bekannt.

Nähmten. Endlich ist es auch in diesem Artikel etwas rühriger geworden,  
es gelangte theils für Bedienung hiesiger Fabrikanten, zum kleineren Theil auch für den  
Export ca. 5000 Mds. effectiver Waare zum Abschluß. Die Waare bestand aus mehreren  
Partien ungleicher Qualitäten und stellte sich der Preis auf 10 3/4 — 11 fl. r. Kübel,  
jedoch mit erleichternden Nebenbedingungen.

### Bermischtes.

(Josef Staudigl.) Da der unglückliche Säng-  
er Staudigl durch seinen verbrecherischen Schwiegersohn wieder häu-  
figer in das Tagesgespräch mit einbezogen wird, so dürfte es  
vielleicht von Interesse sein, einige, bisher noch wenig bekannte  
biographische Notizen, die wir der „P. D. Z.“ entlehnen, über ihn  
zu erfahren. Staudigl ist der Sohn eines wohlhabenden Land-  
mannes von Leopoldau (in der Volkssprache Eipelau genannt,  
eine Stunde außer Wien im Marchfelde gelegen und wegen  
seiner schmachtigen Gänge und seines guten Weizens viel be-  
kannt), in welchem Orte der Name Staudigl überhaupt stark  
vertreten ist. Den ersten Unterricht im Gesange erhielt er von  
seinem Dorfschullehrer, und wenn St. an Sonn- und Feiertagen  
in der Kirche sang, so lauteten die Landleute und sprachen sich  
in ihrer Art bewundernd aus über die liebliche Stimme, den  
ausdrucksvollen Vortrag und profecten ihm damals schon, daß  
er noch ein „tüchtiger Säng-er“ werden kann. Mit seinem zwölf-  
ten Jahre wurde St. Chor- oder Sängerknabe in der Domkirche  
zu St. Stefan. — Das Loos dieser Chorknaben ist übrigens  
nichts weniger als beneidenswerth. So lange sie bei Stimme  
sind, genießen sie eine mäßige Besoldung, wechseln, ändern oder  
verlieren sie ihre Stimme, so können sie oder ihre Verwandten  
für sie um eine andere Bestimmung sorgen. Dieses Schicksal  
hat auch einen Priester der Wiener Erzdiöcese bewegt, vorläufig  
einen Fond von 500 fl. für ausgediente Sängerknaben der  
Metropolitan-Domkirche zu St. Stefan zu gründen, damit  
ihnen oder ihren Angehörigen für dieselben beim Austritte ein  
kleines Hand-Geld zur Ergreifung eines anderen Lebenszweckes  
verabreicht werden könne. — Es wäre jedoch nicht lange, so  
mürrte unser St. Da es die Verhältnisse seines Vaters erlaub-  
ten, so ließ er ihn bei einem Gesanglehrer weiter ausbilden.  
Routine und der herrliche Bass verhalfen ihm bald eine An-  
stellung im Chore des k. k. Hofopertheaters. Es war im An-  
fange der zwanziger Jahre. Damals glänzten am Himmel des  
Gesanges: Weinmüller und Wild (Tenore), Weinkopf und Korti  
(Bariton), der Bassist Saal und die Damen Grienbaum, Lampi  
und Vondera als glänzende Sterne. Man wurde auf das Ta-  
lent und die Stimme St. bald aufmerksam; nicht lange darauf  
trat er in ersten Rollen auf (unseres Wissens war es der Part  
des Pietro in der „Stimmen von Portici“, in dem sich St. zu-  
erst besonders geltend machte, als er den plötzlich erkrankten  
Kiebling, den Bassisten Fischer ersetzte) und ward eben — Stau-  
digl, der Säng-er par excellence, der erkorene Kiebling des  
Publikums in und außer Oesterreich. Staudigl war auch, wie  
man zu sagen pflegt, ein „Universal-Genie.“ Was er ergriff,  
das gelang ihm, darin brachte er es auch zur Meisterschaft. So  
war er lange Zeit der erste Billardspieler Wiens, namentlich in  
der „Befehlsparthei;“ er drechselte Quincaillerieswaren trotz des  
besten Meisters, versuchte sich auch in Kartonage-Arbeiten, und  
da ihm so Vieles gelang (noch ist zu erwähnen sein Talent zum  
Schauspiel, seine linguistische Begabung und sein Studium der  
Homöopathie), machte er gleichfalls Versuche mit der wunder-  
baren Gottesgabe, die eben Staudigl zu Staudigl machte —  
mit seiner herrlichen Stimme. Er bildete sich ein (er, der tiefste  
Bassist), Bariton zu singen. Er sang auch wirklich Bariton  
und dieser Bariton war vielleicht der erste Spatenstich zu des  
„Sängers Grab.“ Der tiefe Bass war für immer verloren,  
Staudigl nahm sich diesen Verlust zu Gemüthe; bei dem Moz-  
art-Feste in Salzburg (Entscheidung des Denkmal 1855) die-  
nirte er bereits, das Gedächtniß verließ ihn auf Augenblicke,  
Nacht unwohlte seinen Geist — und im Frühlinge des verflie-  
nen Jahres wollte er am Stefansplatz über die (damals wegen  
der Giebelbauten noch gezogenen) Planken zu dem Dome hinauf-  
steigen, aus dem er als berühmter Säng-er in die Welt gelang.  
Sein ferneres Schicksal ist bekannt. Er befindet sich in der gro-  
ßen Behausung am Brunnfeld noch immer sehr leidend. Er  
hat wohl Momente, in welchen er zusammenhängend und ver-  
nünftig spricht; auch hat er schon einige Male gesungen; doch  
ist der geringste Zwischenfall geeignet, fränkliche Symptome her-  
vorzurufen. Und nun gar die neueste, schreckliche Begebenheit in  
seiner Familie!



